



„Was einer allein nicht schafft, das schaffen viele“

Friedrich Wilhelm Raiffeisen, einer der Gründer des Genossenschaftswesens, wäre in diesem Monat 200 Jahre alt geworden

FRANKFURT, 9. März. Nur 4 Prozent der Deutschen verknüpfen „Raiffeisen“ mit einer Person. Immerhin 14 Prozent verbinden den Begriff „Raiffeisen“ spontan mit „Genossenschaften“. Fragt man genauer nach, wie es das Meinungsforschungsunternehmen Forsa unter 1010 Bundesbürgern getan hat, bringen 16 Prozent den Begriff „Raiffeisen“ mit den genossenschaftlich organisierten Volks- und Raiffeisenbanken in Zusammenhang. Und für 23 Prozent der Befragten hat „Raiffeisen“ etwas mit der Landwirtschaft, mit Agrargenossenschaften zu tun. Das alles ist nicht falsch, doch zualtererst steht der Name Raiffeisen für einen Sozialreformer, dessen Geburtstag sich am 30. März zum 200. Mal jährt.

Das Land Rheinland-Pfalz ehrt Friedrich Wilhelm Raiffeisen in einem Festakt am 11. März in Mainz. Und Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier hat die Schirmherrschaft für die von der Deutschen Raiffeisen-Gesellschaft ausgerichtete Kampagne zum „Raiffeisenjahr 2018“ übernommen. Wer war dieser Mann? Und wie aktuell sind Friedrich Wilhelm Raiffeisens Ideen heute noch?

Für Werner Böhnke, den Vorsitzenden der Raiffeisengesellschaft, sollten die genossenschaftlichen Ideen für unsere heutige Gesellschaft vorbildlich sein. Gerade Schülern sucht Böhnke im Sinne Raiffeisens zu vermitteln, dass sich Anstrengung lohnt. Begeistert erzählt Böhnke etwa vom privaten Gymnasium namens Raiffeisen-Campus in Dernbach (Westerwald), wo Schüler in einer Einkaufsgenossenschaft lernen, wie man vernünftige, gesunde Lebensmittel erwirbt und vor allem auch, wie man die Einkäufe bucht und einen Jahresabschluss für das Unternehmen erstellt. „Das ist keine Spielerei, sondern eine wichtige Vorbereitung fürs Wirtschaftsleben“, ist er in diesem Jahr 67 Jahre alt werdende Böhnke am Ende seines Berufslebens überzeugt. Er hat 13 Jahre die WGZ-Bank geleitet und ist derzeit stellvertretender Aufsichtsratsvorsitzender der DZ Bank.

Im Gespräch mit der F.A.Z. zeigt sich Böhnke unzufrieden darüber, dass „die Umverteiler in unserer Gesellschaft dominieren“. Um überhaupt „Wohltaten“ verteilen zu können, müsse erst einmal etwas erwirtschaftet werden. Dieser Grundsatz werde zu oft missachtet. Und nicht immer zeigten Wohltaten ohne Gegenleistung eine gute Wirkung, denn die Menschen verlernten, sich anzustrengen. Dabei sei es eine wertvolle Erfahrung,

sich etwas zu trauen und dann etwas zu schaffen, was andere einem nicht zutraut haben. Daraus lasse sich Selbstachtung und Selbstvertrauen ziehen.

Tief berührt haben Böhnke auch Gespräche mit der Schwester von Barack Obama. Die gebürtige Kenianerin Auma Obama sei eine starke Gegnerin der in Deutschland und Amerika oft in Kirchengemeinden angebotenen Tafeln für Bedürftige. Auma Obama empfinde die Tafeln als entwürdigend und erniedrigend, weil man dort Produkte erhalte, ohne dass eine Gegenleistung verlangt werde. Auch Friedrich Wilhelm Raiffeisen habe Almosen sehr kritisch gesehen, schlägt Böhnke den Bogen zu einem der beiden

Gründerväter der Genossenschaften. Böhnke bringt es so auf den Punkt: „Raiffeisen verteilte kein Brot, sondern er baute ein Bankhaus.“

Tatsächlich forcierte Raiffeisen von 1848 an zunächst als Bürgermeister von Flammersfeld und dann von Heddesdorf (heute ein Stadtteil von Neuwied im Westerwald) die Gründung von „Hilfsvereinen“ und „Wohltätigkeitsvereinen“. Die Vereine bieten der weithin armen Bevölkerung Hilfe zur Selbsthilfe: Sie vergeben Darlehen an Landwirte, kümmern sich um Kindererziehung und vermitteln Arbeitsstellen. 1864 wird der Heddesdorfer Wohltätigkeitsverein in einen Darlehensverein umgewandelt, der als Urtyp der modernen Genossenschaftsbank (Volks- und Raiffeisenbank) gilt. 1866 dann veröffentlicht Raiffeisen sein Buch „Die Darlehenskassen-Vereine als Mittel zur Abhilfe der Noth der ländlichen Bevölkerung sowie auch der städtischen Handwerker und Arbeiter“. Damit bekam die ursprünglich wohl aus England stammende genossenschaftliche Idee Kraft und verbreitete sich. Denn die Prinzipien überzeugen: Menschen treten in ein genossenschaftlich organisiertes Unternehmen als Mitglied ein, um gleichzeitig als Kunde sich und andere mit einem dringenden Bedarf lokal selbst zu versorgen. So werden Raiffeisens Worte zum Antrieb: „Was einer allein nicht schafft, das schaffen viele.“

Nach der aktuellen Forsa-Umfrage finden immerhin 66 Prozent der Deutschen Genossenschaften persönlich ansprechend und trauen ihnen heute noch zu, für mehr Gerechtigkeit sorgen zu können (64 Prozent). Schließlich bestimmen in einer Genossenschaft alle demokratisch darüber, wie der „Gewinn“ auf die Mitglieder verteilt oder investiert wird. Geschäftszweck ist die Förderung der Mitglieder, nicht die Maximierung des Gewinns. Es geht also, anders als in Aktiengesellschaften, nicht nur um möglichst hohe Dividenden für Aktionäre, sondern um einen breiteren Nutzen, den Genossenschaften für ihre Mitglieder als Eigentümer und Kunden schaffen.

Allerdings lässt sich aus der Forsa-Umfrage auch schließen, dass dieser Mitglieder nutzen nicht immer eingelöst wird. Das fängt schon damit an, dass immerhin 27 Prozent der Deutschen meinen, dass Genossenschaften heute nur wenigen Leuten zugutekommen, weil es schwer sei, als Mitglied aufgenommen zu werden. Anscheinend gibt es auch unterschiedliche Erfahrungen zwischen West-

und Ostdeutschen: Im Westen sind die bekanntesten Genossenschaften die Volks- und Raiffeisenbanken (80 Prozent haben von ihnen schon gehört oder gelesen), im Osten sind es die Wohnungsgenossenschaften (87 Prozent).

Tatsächlich ist es nicht so einfach, Mitgliedsanteile einer VR-Bank zu erhalten. Denn nicht alle Banken brauchen zusätzliches Eigenkapital. Es macht die Bank zwar stabiler, aber der Vorstand muss darauf eine oft relativ hohe Dividende zahlen. Deshalb ist der Erwerb von Anteilen in der Satzung der Bankgenossenschaft meist beschränkt. Und auch die derzeit

boomenden Energiegenossenschaften prüfen oft lange, wen sie aufnehmen. „Wir sind nicht an Dividendenjägern in-

teressiert, sondern an Eigentümern, die mit uns gemeinschaftliches Geschäft machen“, erklärt Böhnke, der selbst 16 Jahre Vorstand einer Volksbank war. Als Vorsitzender der Raiffeisen-Gesellschaft gibt Böhnke aber auch zu: „Wir müssen die Vorteile der Mitgliedschaft in einer Genossenschaft noch erlebbarer machen.“ Dies sei etwa in Zeiten knappen Wohnraums gut in Wohnungsgenossenschaften möglich, die oft günstiger seien als auf dem freien Markt. Denn die Mieter seien dort eben gleichzeitig auch die Eigentümer, ein Interessenkonflikt damit gelöst.

Friedrich Wilhelm Raiffeisen ist schon von vielen in Beschlag genommen worden. Die Nationalsozialisten behaupteten, er habe gegen die Juden gekämpft, als er den Bauern zur Selbstversorgung Kredite an die Hand gab. Tatsächlich habe Raiffeisen gegen den Wucher gekämpft, aber er sei kein Antisemit gewesen, betont Böhnke. Auch wer den Blick 50 Jahre zurückwirft, findet Bemerkenswertes. Damals feierte sich die sozialistische DDR als den wahren Vollstrecker der genossenschaftlichen Idee („Kooperative“). Die DDR verbreitete, Raiffeisen stamme aus einer verarmten Bauernfamilie, sei ein „bedeutsamer Humanist“ gewesen und habe unbewusst dem Marxismus-Leninismus angehangen. Richtig ist, dass auch Raiffeisens Vater schon Bürgermeister war, seine Mutter aus der angesehenen Familie des Dorfes stammte und er – anstatt eines Studiums, das er sich nicht leisten konnte – viel Bildung von einem evangelischen Pfarrer erhielt. Professor Michael Kopsidis (Universität Halle-Wittenberg) vermutet deshalb, dass Raiffeisen schon früh und damit prägend erfahren hat, welche Bedeutung lokale Eliten haben können.

Allerdings steht Raiffeisen selbst in diesem Jahr im Schatten eines anderen Ökonomen und rheinland-pfälzischen Landmannes, dessen Geburtstag sich 2018 ebenfalls zum 200. Mal jährt: Karl Marx. Das Verhältnis von Raiffeisen zu Marx bringt Böhnke so auf den Punkt: „Raiffeisen schrieb nicht das Kapital, er nahm es in die Pflicht.“ Raiffeisen war eben kein Theoretiker wie Marx, sondern ein Macher, der die Eigenverantwortung gerade der armen ländlichen Bevölkerung förderte: Was einer allein nicht schafft, das schaffen viele. Manchmal zumindest: Immerhin 22 Millionen Deutsche sind Mitglied einer Genossenschaft. Zum Vergleich: Nicht einmal 5 Millionen sind Aktionäre.

HANNO MUSSLER